

Elisabeth Gast-Gittinger

Lesbos im Juni 2015 – Erfahrungen und Gedanken einer Urlauberin

Am späten Nachmittag des 3. Juni 2015 stiegen mein Mann und ich voll Vorfreude auf einen schönen, entspannten Urlaub in Mytilini/Lesbos aus dem Flugzeug, holten unser Gepäck, gingen zum uns inzwischen von mehreren Urlauben bekannten Autovermieter, genossen den Blick übers Meer und machten uns auf den Weg zu unserem Ferienhaus auf der Nordseite von Lesbos – 60 km Fahrt über die schöne Insel, fast immer am Meer entlang mit traumhaften Ausblicken.

Alles vertraut, nur diesmal verstörend anders. Zuerst verstanden wir nicht wirklich! So uninformiert über das, was auf der Welt vor sich geht, waren wir doch eigentlich nicht! Hatten wir nicht hingehört, wollten wir es nicht wissen, war es noch nicht wirklich in den Medien, war es unter den anderen Nachrichten zur Krise in Griechenland und zur Flüchtlingssituation in Lampedusa untergegangen? Auf unserer Fahrt kamen uns in Gruppen Menschen entgegen, saßen auf der Straße, lagen am Straßenrand, z.T. halb auf der Fahrbahn. Zunächst waren es viele junge Männer, kamen sie von der Arbeit? Aber das hatten wir in den anderen Jahren nie gesehen, und es war nicht Erntezeit, und wieso lagen sie auf der Straße? Dann immer mehr auch Gruppen mit Frauen und Kindern. Wir begannen zu begreifen, verstanden aber noch nicht wirklich, nur das Herz wurde immer schwerer. Flüchtlinge! Auf unserer einstündigen Fahrt kamen uns sicher 200 Menschen in kleinen Gruppen entgegen. Abends dann die Information von der Hausverwalterin: ja jede Nacht kommen Menschen übers Meer.

Am nächsten Tag machten wir eine Strandwanderung. Überall kaputte schwarze Schlauchboote und am Weg viele kleine und große Schwimmwesten auf Haufen aufgetürmt, liegengelassene (Kinder-)Kleidungsstücke und Decken. Es tat so weh, das zu sehen. Der Weg, auf dem wir liefen, war nicht nur ein schöner Küstenwanderweg sondern auch der Platz für nächtliche Ankünfte der kleinen überfüllten Flüchtlingsboote. Die Spannung zum eigenen Urlaub, zu den Wünschen abzuschalten, die schöne Landschaft zu genießen, sich unbelastet zu freuen, war schwer auszuhalten.

Selten habe ich im Urlaub so viel mit Freunden SMS und Mails ausgetauscht wie auf Lesbos im Juni 2015. Diese Nachrichten sind fast wie ein Tagebuch. Am zweiten Tag schrieb ich:

„Inzwischen haben wir gefragt, uns kundig gemacht, weiter beobachtet. Pro Nacht kommen ca. 300-500 Flüchtlinge in kleinen Booten. Jede Person, auch Kinder, müssen den türkischen Schleppern ca. 3000 Euro zahlen. Sie springen kurz vor der Küste ins Wasser und werden manchmal von freiwilligen Helfern etwas versorgt, müssen sehr lange irgendwo mit ihren Kindern warten, bis vielleicht ein Bus kommt oder sie gehen zu Fuß, soweit sie kommen, in Gruppen über die Insel bis zum Auffanglager Moria in der Nähe von Mytilini. Von dort geht es irgendwann per Schiff nach Athen“.

Es ist einfach anders, abends zuhause in den Nachrichten Bilder von Menschen auf der Flucht zu sehen, als an jedem Tag des Urlaubs vielen Menschen, Kindern, Frauen und Männern, Jungen und Alten, ins Gesicht zu schauen, die erschöpft und suchend über die Insel

ziehen, an Ihnen vorbei zu gehen oder zu fahren und dann z.B. selbst gerade auf dem Weg zu einem schönen Restaurant zu sein, Urlaubsfreuden genießen zu wollen.

Weltgeschehen im Brennglas – unausweichlich! Geht das nebeneinander, Urlaub machen und dem Flüchtlingsdrama so nahe zu sein? Die Frage von Freunden: „wollt Ihr bleiben? Ist es nicht besser, wenn Ihr zurück fliegt und zuhause Urlaub macht? So könnt Ihr Euch doch nicht erholen!“ Wir wollten bleiben, wir rangen darum, wie wir bleiben konnten. Unser Ferienhaus, 300 m über dem Meer in einem kleinen abseits gelegenen Bergdorf war ein Refugium, ein Rückzugsort, wenn die Gefühle Achterbahn fuhren, wo wir durchatmeten, wo wir versuchten, uns zu sortieren. Dort war die kleine Dorfwelt einigermaßen in Ordnung – trotz griechischer Krise und mit den Flüchtlingen. Die Männer saßen im Kafention, die Schafe zogen ihre Wege in die Berge, kamen abends zum Melken zurück, die Blumen blühten üppig, jeden Morgen kamen die fahrenden Händler und priesen ihre Waren an, der Bäcker buk frisches Brot, die kleine Käserei machte ihren Feta und es war so schön, zwischen Frühlingsblumen und duftenden Kräutern bergan zu laufen. Zwei junge Männer aus Afghanistan lebten im alten Pfarrhaus und arbeiteten für die Bauern des Dorfes und waren nach Aussagen aller gut aufgenommen.

Nur der Blick übers Meer – sei es von der Terrasse des Ferienhauses, sei es auf den Wanderungen – war nicht wie sonst. Die kleinen Boote mit den Menschen auf der Flucht waren zwar nur ganz selten auf der weiten Wasserfläche sichtbar, man wusste aber um sie, stattdessen sah man die Küstenwache patrouillieren. Es sprach sich herum, dass gegenüber auf der türkischen Seite immer mehr Menschen warteten, um anders als noch im Mai nicht mehr nur nachts die 25 km, die sie von der EU trennten, in den kleinen Schlauchbooten zu überwinden. Auch wenn das Wetter aufs Ganze gut war, die Überfahrt in den überfüllten kleinen Booten war gefährlich. Wir schauten nicht mehr so unbelastet und die Natur genießend auf dieses Meer wie in den vergangenen Jahren.

Und die Bewohner der Insel? Die Griechen, deren Insel Zwischenstation der Flüchtlinge auf ihrem Weg nach Mitteleuropa war, wirkten auf uns irgendwie unberührt von dem, was da geschah. Menschen kamen mit den Booten, überall lagen die Überreste der Überfahrten, die Flüchtlinge lagerten unter Bäumen, trockneten ihre Sachen, versuchten, sich irgendwie zu orientieren, verstanden oft wenig, wussten nicht, wie weit der Weg über die Insel sein würde, wussten nicht, dass sie ggf. viele Kilometer ohne Wasser durch die Sonne laufen mussten. Niemand kümmerte sich! Wir fragten bei unserer Vermieterin in Deutschland nach. Sie schrieb:

An der Nordküste landen die Menschen (oft in kleinsten Schlauchbooten, deshalb liegen am Ufer zerstochene Boote und Schwimmwesten, die die Griechen einsammeln, aber jetzt sicher auch nicht mehr wissen, wohin damit) und machen sich dann auf den Weg nach Mandamados, ca. 15 km entfernt. Dort werden sie mit Bussen nach Mytilini gebracht zur Registrierung und von dort aufs Festland geschickt in die Auffanglager. Es ist verboten, Flüchtlinge im Auto irgendwie aufzusammeln. Die Hafenspolizei und die Polizisten in den einzelnen Gemeinden sind gut vernetzt und informiert über ankommende Flüchtlinge.

Diese Informationen stimmten längst nicht mehr, sie bezogen sich auf die Zeit zwischen April und Mai, wo ca. 150-200 Menschen am Tag übers Meer kamen. Jetzt fahren keine Busse mehr von Mandamados, die Flüchtlinge mussten sich die 60 km bis zur Hauptstadt irgendwie zu Fuß durchschlagen – manchmal von Hunden gehetzt, in kleinen Wäldchen oder am

Straßenrand schlafen, sich irgendwie mit Essen und Trinken versorgen. Die Straßenränder vermüllten zunehmend – wer würde die Unmenge von Plastikflaschen einsammeln? Es wurde immer gefährlicher, die Küstenstraße zu befahren, weil man Angst haben musste, Menschen zu überfahren.

Die Spannung wuchs. Drei Gruppen von Menschen passten nicht zueinander: die Griechen, die selbst genug mit sich und den Folgen ihrer Krise zu tun hatten und auf die Saison und den dringend benötigten Verdienst warteten, dann die auf der Insel befindlichen Touristen, die die Informationen über den wachsenden Flüchtlingsstrom und dessen Auswirkungen in die Heimat weiter verbreiteten, so dass es immer mehr Sendungen und Berichte in den mitteleuropäischen Staaten über die Situation auf den griechischen Inseln gab, was zu vielen Stornierungen der Sommerbuchungen führte, und schließlich der unaufhörlich wachsende Strom der Menschen auf der Flucht, die quer über die Insel ihren Weg suchten und in Gruppen überall auf Lesbos anzutreffen waren, da die kleinen Boote inzwischen an allen Küsten der Insel landeten.

Am Ende der ersten Urlaubswoche fuhren wir in die Hauptstadt Mytilini. Im gesamten Hafengelände lagerten hunderte von Flüchtlingen – offensichtlich schon seit Tagen – in der Hoffnung, mit einer der Fähren aufs Festland übersetzen zu können. Wir bekamen die Information, dass höchstens 150 bis 200 Menschen pro Tag die Insel gen Festland verlassen konnten (zu der Zeit gab es in Athen laut Presseberichten ca. 500.000 legale und illegale Flüchtlinge und von jeder Insel kamen jeden Tag mehr), die anderen suchten sich Lagerplätze ohne irgendeine Versorgung, ohne irgendwelche sanitären Anlagen, ohne Möglichkeiten, sich zu waschen – außer im Meer. Und es wurden von Tag zu Tag immer mehr. An eine Freundin schrieb ich:

Am Hafen dann so viele Flüchtlinge, die überall lagerten und auf die Überfahrt nach Athen warteten. Sie wirkten müde und erschöpft, aber auch entlastet, Vielem entkommen zu sein. Es scheint viele Unterschiede zwischen den Flüchtlingen zu geben. Einige hatten so was wie Gepäck bei sich, andere nichts. Einige saßen in Bars, andere lagerten mit Pappkartons über dem Kopf in der prallen Sonne. Am meisten schneidet es mir ins Herz, die Frauen und Kinder zu sehen.

Wir waren fassungslos, dass nirgendwo auf der Insel ordnend eingegriffen wurde, dass sichtbar Niemand Hilfe leistete. Nirgendwo waren Gruppen oder Anlaufstellen z.B. der orthodoxen Kirche. Da kamen Muslime, mit denen wollte man nichts zu tun haben? Wir fühlten uns sehr hilflos. Man durfte keine Flüchtlinge unterwegs mitnehmen – das war per Gesetz verboten. War es eine Schutzmaßnahme für die Touristen, war es Korruption? Wir bekamen nach einiger Zeit mit, dass Griechen nachts gegen Geld Flüchtlinge auf ihren Pickups zur Hauptstadt fuhren und die Polizei zuschaute.

Unsere Vermieterin hatte noch geschrieben: *Am Hafen von Molivos gibt es eine Gruppe von Griechen und Ausländer/innen, die die Erstversorgung ankommender Flüchtlinge übernehmen (trockene Kleidung, heißen Tee, Versorgung der Kleinkinder usw.). Falls Sie mal in den Hafen von Molivos fahren, dann fragen Sie im Laden von K. (Damenkleidung) nach M. und N., von denen können sie mehr erfahren.*

Wir machten uns auf den Weg zu M., trafen sie in ihrem Restaurant. Sie hatte gerade erfahren, dass 50 Flüchtlinge angekommen waren, die wir etwas entfernt vor dem Schiff der Hafenzentrale stehen sehen konnten. Sie informierte per Telefonrundruf die anderen

Mitglieder ihrer kleinen „Hilfsorganisation“. Zusammen sorgten sie dafür, dass sich die 50 Menschen nach der Überfahrt und dem langen Warten bei der Hafenzentrale auf einer Wiese, die die Gruppe angemietet hatte, ausruhen, ihre Kleider trocknen, etwas essen und trinken und kleinere Verletzungen versorgen konnten. An dem Tag brannte die Sonne vom Himmel. Zwei Männer der Gruppe versuchten, mit einfachsten Mitteln etwas Schatten zumindest für die Mütter und Kinder zu schaffen. Die Gruppe hatte neben der Wiese auch noch eine kleine Wohnung gemietet, in der sie in großen Kühlschränken und Regalen all das unterbrachte, was sie zur Versorgung insbesondere auch der Babys und Kinder brauchten und was ihnen z.T. von Menschen in Molivos und von Touristen gespendet wurde. Für Wiese und Wohnung und für den Strom für die Kühlschränke musste die Gruppe relativ viel zahlen. Es war beeindruckend, mit wie viel Engagement hier auf Initiative von Ausländerinnen, die auf Lesbos zuhause sind, die kleine Geschäfte und Restaurants haben, eine Gruppe versuchte, ankommenden Menschen ein menschliches Gesicht zu zeigen. Es gab Informationsmaterial für die Flüchtlinge, damit sie sich auf der Insel zurecht finden konnten. Hier erfuhren diese auch, welche Regelungen es für den weiteren Weg nach Mitteleuropa gab und dass legal Athen die Endstation sein würde. Hier gab es auch „Wegzehrung“ für die 65 km bis zur Hauptstadt.

Es hat uns so wohl getan, M. und ihre Gruppe zu erleben, hier auch konkret selbst mehr Hilfe leisten zu können als nur unterwegs Wasserflaschen zu verteilen. Die finanzielle Unterstützung der Gruppe milderte für ein paar Momente das Gefühl der dauernden Hilflosigkeit, das diesen Urlaub begleitete. Als ich mich bei M. bedankte, sagte sie, ach, wenn jeder Mensch an jedem kleinen Platz einem anderen weiter hilft, dann können alle leben!

Im Gespräch berichtete M. davon, dass ihrer Gruppe von offiziellen Stellen gesagt wurde: es ist zwar gut und menschlich, was ihr tut, aber bitte nicht auffallen! Sie schätzte die Situation so ein, dass es von offizieller Seite kein Interesse daran gab, dass weitere Gruppen von Freiwilligen die Erstversorgung von Flüchtlingen auch an anderen Stellen der Insel übernehmen. Somit war damit zu rechnen, dass die ankommenden Flüchtlinge an den meisten Plätzen der Insel weiter sich selbst überlassen bleiben würden.

Was war unsere Möglichkeit in diesem Urlaub? Wir haben Urlaub gemacht, wir haben uns an Vielem gefreut, wir hatten unsere Rückzugsmöglichkeiten, wir haben uns auch erholt, aber es war kein unbeschwerter Urlaub. Zwischendurch war ich versucht, mich mit dem Gesetz anzulegen und einen kleinen Fahrdienst mit meinem Leihauto zu organisieren, weil ich so beschämt war, wenn ich an den Menschen vorbeifuhr, nur Wasser aus dem Auto reichte und ihre Erschöpfung sah. Ich war versucht, in der kleinen Initiative in Molivos mitzuarbeiten, aber sie brauchten zu dem Zeitpunkt nicht mehr Menschen, die anpackten, sondern Geld und Sachspenden. Eine neue Gruppe an irgendeinem „Landeplatz“ auf der Insel aufzumachen, dafür waren wir zu kurz da, hatten nicht die notwendigen Kontakte, fehlten uns die Sprachkenntnisse, um in den kleinen Orten von Haus zu Haus zu gehen und dafür zu werben. Mein Mann und ich haben versucht, uns innerlich nicht abzuschotten, sondern uns berühren zu lassen, ohne überschwemmt zu werden. Immer wieder gab es Grund zu weinen. Das war dann so und hat manchmal auch entlastet. Wir haben viel nachgedacht, viel miteinander gesprochen, versucht, uns gut zu informieren und in Kontakt zu denen zu gehen, die auf der Insel aktiv und initiativ waren. Es gab zu der Zeit eine Reihe von Ansätzen, z.B. den Versuch, einen unbenutzten Campingplatz für die Versorgung der Flüchtlinge wieder herzurichten und Versuche, an verschiedenen weiteren Orten Erstversorgung zu gewährleisten. Offizielle Stellen begrüßten dies gegenüber Reportern, die Genehmigungen wurden aber nicht erteilt.

Zum Ende unseres Urlaubs dachten wir, dass 500-800 Flüchtlinge am Tag eigentlich jenseits des für die Insel verkraftbaren Maßes lägen, dass schnell Unterstützung aus der EU kommen müsste, um die Situation für alle auf der Insel zu entspannen und angemessene Erstversorgung der Ankommenden zu gewährleisten. Freunde schrieben uns dann im Juli: *...wir sind in jeder Beziehung fassungslos – der Flüchtlingsstrom nimmt von Tag zu Tag zu. Hunderte von Jungen von 10 Jahren aufwärts und von älteren Männern mit grauen Haaren wandern tagsüber. Spät abends ziehen dann ganze Familien mit Kleinkindern auf dem Buckel oder – in einem Netzschlauch das Baby zwischen zwei Menschen schwenkend – an unserer Unterkunft vorbei. Lieber im Freien übernachten, als in der Hitze laufen.*

Und ein paar Tage später: *Urlauber sind Mangelware. Auch die ansonsten in den 2 Monaten griechischer Schulferien Urlaub nehmenden Griechen bleiben fern – total verunsichert durch die Regierungssituation, den Euro, durch die Sperre der Geldautomaten, was ja zu allem Elend der Flüchtlinge hinzu kommt. Auf dem Parkplatz in Mantamados gegenüber dem Supermarkt entstand ein Matratzenlager aus alten Matratzen, aufgereiht neben Pappkartons. Beides dient den Flüchtlingen als Nachtlager – und wird dankbar angenommen. Das Zeltlager auf dem Hügel vor dem Lidl in Mytilini fasst die Neuankömmlinge nicht mehr. Dahinter wird jedes abrisssreife Haus, jede bereits bestehende Bauruine in Beschlag genommen. Ein neues Zeltlager mit Kleinstzelten entsteht auf dem ersten freien Platz unterhalb der Festungsanlage. Keine sanitären Anlagen, kein Wasser – eben das Meer und keine Verpflegungsangebote. Es wird immer angespannter und gefährlicher.*

Das war Mitte Juli 2015. Zum Ende des Jahres kamen nicht 800 sondern bis zu 4000 Flüchtlinge pro Tag nach Lesbos. Es ist unvorstellbar! Wir haben vernommen, dass irgendwann viele Helfer und Hilfsorganisationen auf die Insel kamen, dass sich manches an der Versorgung verbessert hat, dass Menschen inzwischen auch ärztliche Hilfe bekamen. Wir haben auch vernommen, dass Helfer, die Flüchtlinge aus kenternenden Booten gezogen haben und z.T. selbst ihr Leben riskierten, dadurch z.T. in die Mühlen der Gesetze gerieten und unter den verschärften europäischen Vorgehensweisen mit der Anklage „Fluchthelfer“ rechnen müssen. Inzwischen gibt es den europäischen Deal mit der Türkei. Hilfsorganisationen ziehen sich seitdem aus der Arbeit in den Lagern und im Hotspot auf Lesbos zurück, weil sich die Situation für die ankommenden Menschen durch die Verträge mit der Türkei gravierend verschlechtert hat und sie die Behandlung, die die Flüchtlinge erfahren, nicht ohne Protest tolerieren wollen.

Neben Lesbos und den weiteren Inseln Chios, Kos u.a. steht seit Wochen Idomeni an der mazedonischen Grenze für die Verzweiflung von Menschen auf der Flucht, die alles riskiert haben und noch riskieren. Sie zeigen aber auch, dass da wo Regierungen und offizielle Stellen versagen, trotzdem immer wieder Menschen sich berühren lassen und da sind. Und das verbindet Idomeni und Lesbos mit den vielen Orten hier in Deutschland, wo einerseits bis zu 25% AfD wählen und andererseits viele Menschen den Flüchtlingen zur Seite stehen und sich für ein menschliches Miteinander einsetzen.

Die geliebte Insel Lesbos und die Menschen dort werden sich sehr verändert haben, wenn wir das nächste Mal dorthin fahren.

Wenn jeder eine Blume pflanzte,
jeder Mensch auf dieser Welt,
und, anstatt zu schießen, tanzte
und mit Lächeln zahlte statt mit Geld –
wenn ein jeder einen andern wärmte,
keiner mehr von seiner Stärke schwärmte,
keiner mehr den andern schlug,
keiner sich verstrickte in der Lüge,
wenn die Alten wie die Kinder würden,
sie sich teilten in den Bürden,
wenn dies WENN sich leben ließ,
wär's noch lang kein Paradies –
bloß die Menschenzeit hätt angefangen,
die in Streit und Krieg uns beinah ist vergangen.

von Peter Härtling